

Ein Bekenntnis zur Menschlichkeit Tristan Meister über Regers Choral „Ich liege und schlafe“

Tristan Meister, Sie haben für die Interview-Reihe „Reger unter der Lupe“ den Choral „Ich liege und schlafe“ aus der Motette op. 110 Nr. 2 »Ach, Herr, strafe mich nicht!« ausgewählt. Warum diesen Choral?

Die *Drei geistlichen Gesänge* op. 110 haben mich schon immer fasziniert. Sie sind das Opus magnum oder zumindest ein Höhepunkt der A-cappella-Musik von Max Reger. Die dritte Motette „*O Tod, wie bitter bist du*“ ist auch sehr bedeutend, aber die ersten beiden, „*Mein Odem ist schwach*“ und „*Ach, Herr, strafe mich nicht!*“, sind für mich bisher einen Tick lohnenswerter gewesen. Ich habe immer versucht, die aufs Programm zu setzen, aber man braucht dafür das richtige Ensemble und die richtige Gelegenheit. Wir haben es zu Regers 150. Geburtstag in Karlsruhe und in Mannheim aufgeführt. Das war ein guter Anlass. Und da habe ich sie durchgearbeitet und analysiert. Ich habe gemerkt, was für ein wahnsinnig gutes Stück gerade die zweite Motette ist.

Hat das Ihrer Meinung nach mit dem Choral zu tun?

Ja, genau. Diese Musik ist so unglaublich innig und ausdrucksstark, gerade im ersten Teil, wo es eigentlich nur heißt: „Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn“ und: „Ich bin schwach“. In dem Moment kommt der D-Dur-Choral „Ich liege und schlafe“; wie eine andere Welt klingt das! Das hat sich so unglaublich schön angefühlt und klingt auch so wahnsinnig gut. Es war für mich etwas sehr Besonderes, diese Musik vorzubereiten und aufzuführen. Und gerade dieser Choral hat mich sehr berührt.

Sie sagen, dass das sehr gute Musik ist. Können Sie noch genauer beschreiben, was daran gut ist?

Überhaupt die Idee, so einen Choral in die Mitte einer Motette zu setzen, ist schon sehr spannend! Das ist in der Zeit um 1911 gar nicht mehr üblich gewesen. Choräle zu bearbeiten, war schon besonders. Und Reger macht das in einer herausragenden Schlichtheit, sowohl textlich als auch musikalisch. Es ist schlicht im Sinne von musikalischer und innerer Ruhe. Wenn man ganz deutlich draufschaut, sieht man, dass der Choral harmonisch gar nicht schlicht ist. Aber er ist sehr innig und sehr persönlich. Ich glaube, darüber spricht man fast nicht, weil diese Motetten zu wenig aufgeführt werden.

Beim Hören nimmt man den Choral sehr stark als einen Ruhepol wahr. Woran liegt das? Hat es vielleicht auch mit der dann folgenden Fuge zu tun?

Für Reger auf jeden Fall. Vorher hat man sich damit beschäftigt, wie schlecht es einem geht und dass man trotzdem Erbarmen von Gott erhofft: „Erhöre mein Gebet, denn ich bin schwach.“ Der Choral kommt aus dieser Schwachheit heraus: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden“. Das ein absoluter Ruhepunkt. Die anschließende Fuge macht das wieder wett. Reger hat sich immer gerne an traditionellen Formen orientiert. Ich finde, er ist der beste Bearbeiter, den es gibt, sowohl von Melodien als auch von Fugenthemen. Es ist eine typische Reger-Fuge, die schon durch das erste Thema zeigt, was folgen wird,

weil das voll von unterschiedlichen Motiven ist; zuversichtlichen und zweifelnden, vielen verminderten Klängen. Die Musik ist im Reger-Stil aufgebaut, bis es am Ende zu einem riesigen Feuerwerk kommt. Die Ruhe des Chorals bereitet den einstimmigen Fugeneinsatz vor. Und der Choral ist da ganz wunderbar eingebettet. Deswegen halte ich das für eine wahnsinnig gute Komposition.

Würden Sie auch sagen, dass der Choral eine Art Glaubensbekenntnis ist?

Dass Reger gläubig war, merkt man an allem, was er schreibt, nicht nur an der geistlichen Musik, auch an seinen Orgelwerken. Ich glaube, der Choral ist ein Bekenntnis zur Menschlichkeit, weil der Text, den er wählt, unglaublich persönlich ist. „Ich liege und schlafe ganz in Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne.“ Da ist sich einer seiner persönlichen Schwächen bewusst und sagt, ich bekomme aber meine Hilfe, und ich erhoffe meine Hilfe in Gott. Man kann es als eine Art Glaubensbekenntnis sehen, aber vor allem ist es die Botschaft: Ich bin hier unten auf der Erde und kann eigentlich ohne das, was mir von oben gegeben wird, gar nichts ausrichten. Der Choral ist für mich so ein Moment, wo Reger zeigt: „Ich kann auch ein Mensch sein.“ Er ist supergut zu singen, man kann ihn mit jedem Chor singen, das wusste er auch und das ist glaube ich das, was er damit zeigen wollte.

Was halten Sie davon, den Choral aufzuführen ohne den Rest der Motette?

Gute Frage! Grundsätzlich ist das ein wahnsinnig gutes Stück. Er ist natürlich nicht vergleichbar mit einem Bach-Choral. Bei Bach kann man jeden Choral problemlos einzeln herausgreifen, egal aus welcher Kantate, egal aus welcher Motette, es ist immer Gold! Jeden kann man aufführen und analysieren. Wir machen das oft im Dirigierunterricht. Bei Reger geht das auch ein Stück weit, aber ich glaube, der Choral wirkt unglaublich anders, wenn man ihn isoliert aufführt. Dieses superlangsame Tempo, was er vorschreibt, würde man wahrscheinlich niemals wählen, weil die gut fünf Minuten Musik fehlen, die diesen Choral „vorbereiten“. Viertel = 42 steht da, das ist sehr langsam, auch zu dirigieren. Es soll diese unglaubliche Ruhe haben. Es würde einfach nicht so wirken, wie Reger sich das wünschte. Deswegen hat er das wahrscheinlich auch nie intendiert. Ich denke, er wollte die Motette am Stück aufgeführt haben. Wir haben 2023 mit dem Chor Vox Quadrata sogar alle drei Motetten zusammen aufgeführt. Ich weiß nicht, ob das Reger gefallen hätte, aber das wirkt unheimlich gut, weil jede ihre eigene Farbe hat.

Fritz Busch hat 1913 die zweite Motette uraufgeführt, mit Hunderten von Sängern. Man fragt sich, ob das überhaupt geklappt hat. Es gab Kritiker, die meinten, die Fuge könne man nicht singen, die solle man besser streichen. Was halten Sie von dieser Aufführungstechnik und was sagen Sie zu dieser Kritik?

Diesen Gesangverein würde ich mal gerne kennenlernen, der das damals so aufgeführt hat! Wenn ich ganz ehrlich bin, will ich gar nicht wissen, wie das geklungen hat; – ohne dem Kollegen zu nahe treten zu wollen, vielleicht war es ja auch ganz wunderbar. Ich kenne keinen Chor, der das heute einfach so machen kann. Wir haben sehr hart gearbeitet, auch mit einem relativ großen Chor von 60, 70 Leuten. Aber das waren ausgebildete Sängerinnen und Sänger, die sich vorbereitet haben, und wir haben viel geprobt. Reger

nimmt nicht wirklich Rücksicht darauf, was gesangstechnisch möglich ist. Er macht sich kaum Gedanken über die Textverteilung, er schreibt die Töne, die Harmonien, seine Ideen auf. Wahrscheinlich hat er auch selbst gedacht, puh, das ist gar nicht so leicht! Das erste Fugenthema enthält einen verminderten Dreiklang. „Herzlich lieb habe ich dich“ – das klingt völlig positiv, und dann kommt „Herr, meine Stärke“. Da merkt man, da zweifelt er selbst ein bisschen, bis er das völlig ausarbeitet. Wer schreibt schon ein Fugenthema mit einem verminderten Dreiklang? Er weiß: Der kommt jetzt noch 20, 30 Mal, und den muss er in jedem Themeneinsatz irgendwie harmonisieren, mit fünf Stimmen. Und warum schreibt er den verminderten Dreiklang auf dem Wort „Stärke“? Man kann da durchaus Zweifel an der Singbarkeit äußern, das ist berechtigt.

Ich frage mich, ob die Fuge auch dafür steht, etwas aushalten zu können und etwas durchzukämpfen. Kompositorisch und sängerisch?

Im Hinblick auf unsere Aufführung kann ich sagen: Ja, man muss sich auf jeden Fall durchkämpfen, durcharbeiten. Vor allem, weil sie ausladend lang ist. Es kommen ja etliche Umkehrungen vor, er macht das in allen Tonarten, er variiert das Thema noch ein bisschen. Es ist so vertrackt, dass man sich wirklich irgendwann fragen muss, kann ich das noch leisten, kann ich das noch aushalten, vor allem, wenn es dann immer noch lauter, lauter, lauter wird ... das ist tatsächlich die spannende Frage dieser Fuge.

... während der Choral sehr leise gesungen werden soll: Dreifaches Pianissimo steht da mehrfach.

Die lauteste Stelle im Choral ist „forte“, was für Reger eher wenig ist. In der Fuge kommt dann dreifaches Fortissimo, wir haben „tutta la forza“. Im Choral haben wir „piano espressivo“ als Grundangabe, „molto sostenuto“. Vorher ist es überwiegend leise, „erhöre mein



Der Dirigent Tristan Meister ist Dozent für Chordirigieren an den Musikhochschulen Mannheim und Frankfurt am Main. Er gründete den Kammerchor Vox Quadrata, ist seit 2024 Artistic Director des Chamber Choir of Europe und leitet den Jugendchor sowie den Kammerchor Hochtaunus. Mit dem Beethovenchor Ludwigshafen führt er oratorische und chorsinfonische Werke auf. Unter seiner Leitung wurde das Ensemble Vocabella Limburg erster Preisträger beim Deutschen Chorwettbewerb und beim Internationalen Chorwettbewerb in Warna (Bulgarien). Dort erhielt Tristan Meister den Sonderpreis für die beste dirigentische Leistung des Wettbewerbs. Neben Rundfunkaufnahmen dokumentieren CDs seine musikalische Arbeit. Dazu zählt die weltweit erste Gesamteinspielung aller Männerchorwerke von Max Reger, die Sie beim Rätsel in diesem Heft gewinnen können (s. S. 31).

Gebet, strafe mich nicht“ ... und „denn ich bin schwach“, da soll die Musik auch unglaublich schwach sein. Es hört in A-Dur auf, im dreifachen Pianissimo. Das heißt, er wollte bewusst eine ganz andere Klangfarbe. Dieses super Schwache, super Dünne, was es vorher gab, will er nicht mehr. Sondern er möchte im Choral „piano espressivo“, also ein bisschen mehr Klang, vor allem aber mehr Ausdruck. Vorher war man quasi am Boden, und jetzt kommt ein bisschen Zuversicht zurück. Wir haben regertypisch diese Schweller, diese Crescendi, da will er, dass es auch mal aufgeht. Das lauteste Wort ist „Herr“ im Satz „denn allein du, Herr, hilfst mir“. Und dann geht es wieder zurück: „dass ich sicher wohne“. Eine ganz wunderbare Stelle ist: „Ich bin so müd' vom Seufzen“. Da seufzt auch die Chormelodie. Es ist so schön gesetzt, mit diesen Vorhalten! Schlicht, aber unglaublich schön. Er wollte einfach eine gewisse Sicherheit und Zuversicht zeigen, dass den gottgläubigen, frommen Menschen geholfen wird, dass sie sich durchaus einfach hinlegen und schlafen können, ganz in Frieden.

Lassen Sie uns noch auf den ersten Teil der Motette schauen. Sie beginnt mit nur einer Stimme, mit der Altstimme.

Der Anfang ist extrem besonders. Man könnte sowas auch vierstimmig vertonen. Eigentlich ist es ja 8-stimmig, durch die geteilten Stimmen teilweise sogar 10-stimmig, aber er wollte persönlich sein. Der Text heißt ja auch: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn“. Es macht Sinn, dass es eine Stimme alleine singt. Dass es der Alt singt, ist kein Zufall; es ist eben kein leichter Sopran, es ist auch keine Bassfarbe. Reger hat sich sehr bewusst mit den Mittelstimmen beschäftigt, man merkt das auch in seinen Volksliedbearbeitungen. Er achtet darauf, dass die Mittelstimmen nicht einfach nur Füllstimmen sind, sondern dass jede Stimme ihre Berechtigung hat. Wenn er dem Alt im Pianissimo espressivo in der vergleichsweise hohen Lage diesen Anfang gibt, dann wollte er, dass es einen ganz bestimmten Klang hat, dass es nicht leicht klingt, dass es körperlich klingt. Bei „Ach, Herr, strafe mich nicht“ schreibt er einen kleinen Akzent, nachdem er schon einen Schweller geschrieben hatte auf „Ach“. Die Männerstimmen nehmen das Thema dann im vierstimmigen Satz auf, das klingt wie ein Kommentar. Der Alt führt erstmal.

Dann wechseln sich die Männer- und Frauenstimmen ab, wie verschiedene Register.

Es ist wie bei einer Orgel von der Idee her. Das ist auch spannend, denn später kommt der Alt in einer ganz anderen Lage nochmal. Der Alt liegt am Anfang relativ hoch und kommt ab Takt 30 etwa, bei „erhöre mich, wenn ich rufe“, in einer sehr tiefen Lage wieder und sagt: „Ich bin hier auf der Erde und ich rufe zu dir hoch“. Das steigt immer weiter hoch, dreimal kommt „erhöre mich, wenn ich rufe“, immer lauter, immer höher. Dann kommt der Sopran dazu, in der hohen Lage. Reger hat sich ganz bewusst damit beschäftigt, wie das klanglich wirkt, also hier von der tiefen Lage in die hohe Lage, in das Aufschreien.

Ich empfinde das Unisono in Takt 69 als einen ganz besonderen Moment. Nehmen Sie es auch so wahr?

Oh ja, ist es! Es ist eine Stelle, wo man eine fast symphonische Anlage spürt: „Gott, Gott, Gott“ ... und dann kommt dieses monumentale Unisono: „Gott meiner Gerechtigkeit“. Der Sprung in das as-Moll erfolgt völlig unerwartet, unvorbereitet eigentlich. Ein Unisono wirkt in einer harmonisch so spannenden und sehr expressiven Musik immer ganz besonders

stark. Das wusste Reger natürlich auch. Das auszuführen, ist gar nicht so leicht, weil man durch diesen aufgefächerten Akkord vorher und durch das Fortissimo in der hohen Lage eigentlich schon einen Höhepunkt erreicht hat. Und dann nochmal in diesem Unisono eine Steigerung zu empfinden, ist nicht einfach. Aber es hat seine Wirkung.

Kurz bevor es dann in den Choral geht, erklingt eine Art Reminiszenz an den Anfang.

Da kommt das erste Thema nochmal ein bisschen kompakter, denn jetzt kommt direkt die Antwort: „denn ich bin schwach“. Vorher war die Textzeile „Herr sei mir gnädig, denn ich bin schwach“. Hier hat er das jetzt kombiniert und sagt, „ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn“. Da kommen die Männerstimmen mit einem ganz kleinen, sehr persönlichen, dreifachen Pianissimo mit Decrescendo, „denn ich bin schwach“. Er hat das nochmal in zwei Sätzen zusammengefasst und dann den Choral eingebaut. Ich habe es leider noch nie live gehört. Wir haben es zweimal gemacht, aber ... eigentlich würde ich mich gerne ins Konzert setzen und diesen Moment als Zuhörer erleben!

Frage: Welchen Platz hat diese Musik in unserem heutigen Musikleben?

Realistisch betrachtet, keinen eigentlich. Dass es anders sein sollte, da sind wir uns wahrscheinlich einig. Wir kennen das auch von der Chormusik von Richard Strauss oder auch von Schönberg-Werken. Es ist einfach für die meisten Chöre zu schwer. Schönberg hat bei „Friede auf Erden“ eine Streicherbegleitung dazu geschrieben, die alles mitspielt, weil es die Chöre nicht singen können. So weit ging es bei Reger nicht. Er hat einfach gesagt, es soll a cappella laufen. Man hört es also höchstens im professionellen Kontext. Es gibt eine wunderbare CD-Aufnahme vom SWR Vokalensemble mit Frieder Bernius.¹ Aber auch da: Der Chor ist eigentlich zu klein, wenn man sich das als Reger vorstellt. Es ist kein Stück für Kammerchor, es ist ein Stück für einen großen Chor. Nur so kann man die dynamischen Bandbreiten abdecken. Es gibt nur wenige große Chöre, die das noch singen können. Und wenn sie es könnten, machen sie es nicht. Denn es macht zu viel Arbeit, das vorzubereiten. Das ist sehr schade, weil es wirklich eine besondere Musik ist, die einen an die Grenzen der romantischen Tonalität führt. Das ist höchste Romantik, aber dementsprechend auch wahnsinnig schwer! Deswegen fürchte ich, werden wir diese Musik weiterhin doch eher selten live erleben können.

Das ist schade. Aber es ist schön, dass Sie die Motetten aufgeführt haben. Vielleicht gibt es ja auch wieder Gelegenheit dazu ...

Es ist so: Selbst wenn die Leute in die erste Probe kommen und ihre Stimme können, selbst dann bedeutet das Zusammenbauen einen großen Aufwand. Wahnsinn! Und trotzdem kann ich sagen, nach beiden Aufführungen haben alle Beteiligten gesagt, dass es sich gelohnt hat. Wenn alles ineinandergreift, diese Fugen, diese Harmonien, dann ist es so unglaublich besonders. Es ein absolutes Erlebnis, für die Zuhörer und für die Beteiligten. Deswegen ermuntere ich jeden, sich die Mühe zu machen und einmal diese unglaublich lohnenswerte Musik aufzuführen.

Das Gespräch führte Almut Ochsmann

¹ Vgl. dazu Interview mit Frieder Bernius in: *Mitteilungen der Internationalen Max-Reger-Gesellschaft e. V.* Nr. 28 (2015), S. 16.